

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 5 (1910-1911)
Heft: 5

Artikel: Am Neubau
Autor: Müller, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Gegenwart. Ich sehe junge Akademiker, die im Kostüm des Walter Stolzing einherschreiten, oder sich die Haare lang wachsen lassen, um Raphael ähnlich zu werden. Aber sie werden niemals Raphael sein, am wenigsten die Raphaels unserer Zeit. In der Kunst entscheidet nicht das Dagewesene, sondern die Originalität. Nicht das Typische, sondern das Persönliche. Wir bewundern die Renaissance vorzüglich deshalb, weil sie der Persönlichkeit so großen Spielraum gab. Aber wir vergessen, daß, wie in allen großen Zeiten, die Persönlichkeit nie höher im Kurs stand als heutzutage, trotz Heilsarmee, Militarismus, Sozialdemokratie. Was die Welt am dringendsten bedarf, ist Einzigkeit des Persönlichen, darin alle Ursprungswerte liegen. In der Kunst, und nicht nur da, kommt das Beste auf dieses Einzige, Ursprüngliche an. Gewohnheitsurteile sind immer falsch. Aus Reproduktion gibt es keinen Fortschritt, keine Entwicklung. All unser Wollen kann nur einen Sinn haben, wenn es auf das höchste Glück gestellt ist, und dieses heißt Persönlichkeit.



Am Neubau



Es war kurz vor der Mittagspause. Auf dem Neubau flirrte die Arbeit. Heute brauchte der Aufseher nicht zu treiben. Wenn's klappte, fügten sie gegen Abend den letzten Balken in das Dachgerippe und dann war Richtfest. Richtfest! In der Lohnhütte lehnte schon die Tanne für den First. Der behänderte Baum oben auf dem Dach macht den mürrischsten Bauarbeiter auf eine Weile froh. Der Baum faßt sie alle, die am Bau schufen, zu einer brüderlichen Freude zusammen. Das vollendete Werk ist es, das noch dem letzten Handlanger auf eine geheime Weise Dankschön sagt. Das macht stolz. Es ist auch nötig. Denn der die Steine legt, viermal im Eck herum, damit das Zimmer ersteht, denkt nicht daran, was für ein Schicksal dieser Raum einst umschließt. Der den Deckbalken behaut und passend macht, den kümmert es nicht, was für Füße einst leicht oder schwer über ihn hinweglaufen. Fremde Menschen, fremde Menschen — was geht sie's an? Die Zeiten, wo sie „Häuser bauten und selbst darin wohnten“, liegen im Dunkel der Geschichte, und die Morgenröte ihrer Wieder-

kehr ruht noch in den schwarzen Lettern der Parteiprogramme. Da mag inzwischen das Richtfest als eine Abschlagszahlung gelten.

Das dachten sie ja nicht, die sich tummelnden Gesellen, aber sie fühlten's. Jetzt setzte der alte Bauführer sein Pfeiflein an zum Mittagszeichen. Der frohstige Pfiff stieg durch die Etagen bis übers vierte Stockwerk hinaus und schreckte den Raben fort, der einem Zimmerer da droben in respektvoller Entfernung, ernst, wie ein Experte, zugehört hatte. „Ra—ra—rab“ rief ihm der Zimmergeselle lockend nach. Er mochte Vögel gern. Wenn man einen schweren Klumpfuß hat, wie er, ist man allem Leichtbeschwingten freundlich gesinnt, selbst einem Raben.

Der Pfiff des alten Aufsehers schnitt die Arbeit auf dem Neubau glatt ab. Kein Abklingen, sondern ein Abbruch. Die persönliche Arbeit von ehemals, in der noch schöpferische Freude lag, klang ab — die zerlegte, zerfaserte Arbeit von heute, für unbekannte Empfänger, bricht ab, wie eine Maschine abrupt stoppt, wenn ich den Hebel ausrücke. Jetzt eben rührten sich noch hundert Hände in fleißigem Takt durch den Bau, gleichzeitig wie die vielen Gelenke eines Tausendfüßes. Ein Pfiff — und die Hacke sank, der Hobel stockte, die Kelle fiel zu Boden, der Steinträger ließ seine Last auf halber Höhe stehen. Der Hebel war herumgeworfen, und die Gesellen strömten vom Bau.

Der lange Maurermax führte an. Es fiel ihm ein Viedel ein, und er pfiff im Takt dazu. Das steckt an. Es formte sich eine marschierende Kolonne, die den Hohlweg zum Wirtshaus sperrte. Kaum daß ein Junge, der entgegen kam, durchschlüpfen konnte. Einen kläffenden Köter jagten die geschlossenen Arbeiterfüße mit Holla und Hussa vor sich her.

Ein schlankes Mädchen kam entgegen. Enger rückte die übermütige Kolonne zusammen. Das gab einen Spaß. Aber der lange Max blieb stehen, staute und teilte so die marschierenden Reihen, daß sie links und rechts den Wegrand säumten und eine Gasse lassen mußten für das Mädchel.

„Dank schön“, sagte sie und wollte vorüber. Aber als der lange Max seine Hand ausstreckte, um auch den handlichen Dank zu kassieren, legte sie flüchtig ihre Rechte hinein und ging weiter. Es war schon dankenswert, daß der Lange sie vor rohen Späßen schützte. Und mit einem Handschlag brach sie doch auch die Treue nicht, die —. Sie sah unwillkürlich zum Neubau hinüber, wo ihr Verlobter, der Zimmergeselle, im vierten Stockwerk zu tun hatte.

Da zuckte sie doch zusammen. Eine dunkle Gestalt stand da oben starr in der rohen Fensterfüllung und rührte sich nicht. Das war er.

Er machte immer auf dem Bau Mittag. Ein Junge brachte ihm den „Henkelmann“, in dem Fleisch und Gemüse dampften. Es war ihm lieber da oben, dem klumpfüßigen Zimmererhans, als mühsam in den Reihen der schreitenden Kameraden zum Wirtshaus zu humpeln. Und dann saß ja auch die Wascher-Elis' in dem alten Häufel gegenüber am Fenster im ersten Stock und schaute manchmal freundlich herüber. Freilich nicht so oft wie er. Denn zwischen jedem Löffel voll und dem nächsten blickte er unverwandt hinüber wie ein treuer Hund. Zuerst mußte er immer in die Höhe sehen von seinem „Henkelmann“, um ihr Bild im Fenster zu umfassen. Jetzt wo der Bau stolz ins vierte Stockwerk wuchs, sah er herab auf sie und die fleißige Flickarbeit, die ihr mittags auf dem Schoße lag.

Lange genug hatte er um sie gerungen. Auf eine zähe, beharrliche Art. So zäh und ausdauernd wie um das Tausendmarkguthaben, das er auf der Sparkasse hatte. Ein Markstück nach dem andern hatte er sich von seinen Balken und Brettern ersägt und erhobelt und stumm und gleichmäßig auf die Kasse getragen. Und das erste Markstück war das schwerste und das wichtigste. Ein freundliches Nicken ums andere hatte er mit seiner ergebenen Treue dem blutarmen Wascherhäufel abgebetelt. Und das erste Lächeln war das schwerste und das entscheidende. So hatte sie ihn schließlich genommen. Nicht ohne einen sichtbaren inneren Kampf, ob sie nicht doch dem langen Maurermax mit seinem Leichtsinns aber auch seiner Froheit den Vorzug gäbe. Ob nicht die vierstellige Zahl in dem Sparkassenbüchel am Ende den Ausschlag gab? Romantische Leute finden das schrecklich. Aber sie vergessen, daß bei Tagelöhnern ein Sparkassenbuch schlechthin romantisch ist. Das soll kein Witz sein, sondern ist eine Tatsache. Eine ernste und eine würdige sogar. Ein Sparbuch schiebt sich wie ein tragender Schiffsboden zwischen den Proletarier und die erschreckende Unsicherheit seiner Existenz. Zu einem Mann, der diese rettende Planke unter den Füßen hat, klettert leichter eine Genossin herauf, die in der Masse ist tagaus, tagein, und von heute auf morgen sinken kann. Unmoralisch? Ja, die auf dem sicheren Festland stehen, haben gut reden.

Der Klumpfuß freilich, der Klumpfuß vom Hans. Aber das brachte sie, die Elis' mit den flinken Füßen, wieder ein. Sie dachte ganz unbefangen daran.

Deshalb konnte sie sogar scherzen darüber. Darin aber war der Hans empfindlich. Keine verwöhnte Schöne ist so verletzbar, wie ein Mensch mit einem Gebrechen. Die Buckligen des Lebens, die körperlichen und geistigen, hatten von jeher die zarteste Haut, die schon unter Stichen zuckt, die dem rechteckigen Menschen ein lustiges Prickeln sind.

Auch die Eifersucht schießt gar zu gern aus verkrüppeltem Holz giftige Schößlinge. Und der Zimmererhans war eifersüchtig. Herrgott, daß das schlimmer war als zwei lahme Füße, das freilich sah die Wäscher-Elis' erst, als sie schlecht und recht versprochen war mit ihm. Ein Versprechen ist ein eigen Ding. Den Treuen macht es zum Vogel Strauß. Er steckt den Kopf in den Sand, um keine Gefahren zu sehen.

Das Wäschermädel senkte jetzt auch das Köpflein, um die starre Gestalt oben im Neubau nicht zu sehen. Daß sie seine eifersüchtigen Augen im Nacken brennen fühlte, gestand sie sich nicht. Was war denn auch? Die Hand einem freundlichen Menschen zu geben, das ist doch kein Verbrechen. Wenn der Maurermax ihre Hand länger als nötig in der seinen gehalten hatte, was konnte sie dafür? Und ein scherzendes Wort ist doch auch nichts Böses.

Sie stampfte ein wenig trotzig auf und verschwand mit dem eigensinnig gesenkten Kopf in der Haustür. Da stolperte sie, und ein Haarpeil fiel auf die neue Abstreifmatte. Da blieb er liegen.

Der unbewegliche Zimmerer oben konnte ihn deutlich liegen sehen von seiner Höhe. Noch immer rührte er sich nicht. Jetzt mußte die Elis' am Fenster erscheinen, wie immer. Aber sie kam nicht. Der Platz blieb leer. Das Mittagessen neben Hans verbrogelte im Topf; er wußte es nicht. Unbeweglich stand er und starrte.

Aus dem Wirtshaus hinten kamen die gesättigten Gesellen wieder in kleinen Trupps heraus und streckten sich räkelnd ein wenig auf dem sonnigen Boden der Baustelle. Sie durften noch eine Zeitlang schlafen. Ein müdes Scherzwort noch da und dort, und schon nickten sie ein. Es war ein schönes Bild: müde Arbeitsmenschen, schlafend verstreut auf Boden, Brettern und Steinen, innig angeschmiegt ans harte Lager, ruhig atmende Körper, unbewegliche, gegossene Glieder.

Der lange Max war auch dabei. Sein Feind, der starre Mensch da droben, sah ihn nicht. Das Gerüst versperrte ihm die Aussicht. Aber seine Augen blickten nach innen. Da sah er ihn liegen in wohligem Schlummer, sah den Ri-

valen von einjt, der aufs neue nach der Hand der Liebsten griff, sah ihn jetzt friedlich lächeln im flüchtigen Mittagstraum, der ihm die Begegnung von vorhin mit dem schlanken Mädcl willig wiederholte, so oft er wollte. . .

Vor dem Zimmerer lag ein Holzbeil auf dem rohen Fensterrand, unbeweglich wie er. Es blitzte in der Mittagssonne. Da war es ihm, als sah' ihm die blanke Beilfläche ermunternd ins Auge.

Tu's, sagte sie ruhig. Was wollte sie von ihm?

Tu's — tu's, sagte das Beil beharrlich. Auf einmal wußte er's. Geschwungen wollte es sein, geschwungen auf Lebendiges, ein einziges Mal, und nicht nur immer in totes Holz sich graben.

Tu's, tu's, blitzte das Beil, tu's und töte!

Der Zimmerer kämpfte.

Nein, sagte er schließlich ganz laut und stieß unwillig mit dem Fuß nach dem blitzenden Beil.

Einen Moment wippte der Holzstiel über dem Abgrund. Wie ein Blitz durchfuhr's den Mann: Herrgott, wenn's unten jemand träfe! Er bückte sich und griff — ins Leere. Das Beil war gefallen, prallte jetzt mit dem rechten Winkel auf eine Stange des Gerüsts, flog in einem kurzen Bogen weiter hinaus, glitt und klirrte an einem Balkonsims ab —

Der Herrgott wird's lenken, dachte er noch.

Und wenn's ihn doch träfe?

Da wandte sich sein Auge wieder einwärts. Seine zwingenden Gedanken lenkten das Beil.

In den atemlosen zwei Sekunden sah er in seinem Innern das Beil schwirren, über schlafende Menschen weg und mit der Schneide auf die Stirne seines Feindes fahren. . .

Ein dumpfer Schrei. Verworrenes Rufen tönte herauf. Er konnte nichts sehen. Da — da trugen sie einen langen, schlaffen Körper über den Weg. Hans sah die blutende Stirn.

Er war plötzlich ganz ruhig. Getan? Getan hatte er nichts. Gedacht? Ja, denken, denken ist kein Mord, kein Mord — und seine Elis' —

Er sah hinüber.

Ein totenbleiches Gesicht blickte aus ihrem Fenster zu ihm hinauf.

Fritz Müller